

# Erste Ausgabe. Hallische Zeitung

vorm. im G. Schwesfchke'schen Verlage. (Hallischer Courier.)



**Abonnements-Preis**  
pro Quartal 3 Mark  
(incl. Post- und Sonntagsblatt und  
Landw. Mittheilungen).  
Die Hallische Zeitung erscheint wöchentlich  
in jeder Ausgabe Donnerstags 11 Uhr.  
In jeder Ausgabe Donnerstags 9 1/2 Uhr.

**Belegungsgebühren**  
Für die Belegungsgebühren des dem Raum  
28 Bl. 28 Bl. für Halle und Reg.-Stadt  
Verlegung.  
Problemen aus der Spitze des Anzeigens  
pro Blatt 40 Pf.

N 265. Verlag der Actien-Gesellschaft Hallische Zeitung.

Halle, Dienstag, 11. November.

Verantwortl. Redacteur: Professor Dr. O. Gerhardt.

1884.

## Noch in letzter Stunde

macht das hiesige liberale Wahlcomité ein verzweifelter Versuch, die Candidatur des Herrn Alexander Meyer zu retten. Es hat den letzten und höchsten Trumpf bis ans Ende sich aufgepart, um noch das Spiel zu gewinnen. In dem letzten Wahlaufsatz des genannten Comité's, der in der Sonntagsnummer der „Halle-Zeitung“ zu lesen ist, wird nämlich den Wählern die schreckliche Kunde gebracht, daß im Antrag der Einnahmen und Ausgaben des Reichs für das Etatsjahr 1885/86 ein Fehlbetrag von 32 Millionen Mark sich herausstellt. Das seien die Folgen der von den Conservativen gerühmten neuen Wirtschaft- und Finanzpolitik. Deutlicher sei, „unter der alten preussischen gefunden Grundhagen folgenden Finanzverwaltung nicht möglich gewesen. „Neue Steuern an allen Ecken und Enden“ fänden also in Aussicht.

Wir haben schon im Hauptblatt unserer Sonntagsnummer auf diesen neuesten Alarmschrei aus der Posaune des Herrn Eugen Richter hingewiesen, aber damals noch nicht geglaubt, daß das liberale Wahlcomité, das sonst so ängstlich bemüht ist, jede Gemeinschaft mit der extremen Richtung dieses „Oberkommandirenden“ der „Deutsch-freimüthigen“ von sich abzuweisen und seinen und seines Kandidaten „makablen“ Standpunkt bei jeder Gelegenheit, auch noch am Schluß dieses Wahlaufsatzes so gekünstelt hervorhebt, so schnell der von Herrn Eugen Richter ausgehenden Parole folgen würde. Es ist das zugleich der letzte, aber leider schon sehr verbrauchte Vorwurf aus der Hirtenstube des Herrn Eugen Richter, um bei den bevorstehenden Stichwahlen noch einige Schäfflein der verpörrischen „deutschfreimüthigen“ Herde unter seinem Hirtenhals zu sammeln. In anderen Wahlkreisen mag derselbe vielleicht noch Eindruck machen, bei unseren besonnenen und denkenden Wählern wird er vergeblich verhallen. Wir haben wiederholt darauf hingewiesen, wie heuchlerisch dieser Vorwurf „seiner neuen Steuern“ ist. Denn angenommen, es wären jene von Eugen Richter angeführten Zahlen richtig und vollständig, wofür bis jetzt jeder Beweis fehlt, so würde selbst ein nur aus „Deutschfreimüthigen“ bestehender Reichstag an dem berechneten Deficit nichts ändern können, es müßte die Mittel zur Deckung desselben aufgebracht werden, — gerade wie ein noch viel größeres Deficit, welches aus den von den „Deutschfreimüthigen“ gerühmten, goldenen Zeiten der echten Manufakturwirtschaft unter dem Finanzminister Camphausen stammte, gedeckt werden mußte. Ein Minderertrag der Steuern und Einnahmen hängt nun einmal nicht von dem Willen einer beliebigen Reichstagsmehrheit — gleichviel, welcher Partei dieselbe angehöre — ab, er gründet sich vielmehr ausschließlich auf äußere Verhältnisse und vorliegende Bedürfnisse, auf welche der Beschluß einer Reichstagsmehrheit, ja, ein bestimmter Etat mit seinen unabweisbaren Forderungen in Frage steht, wirkungslos ist. Wäre

also das Deficit wirklich vorhanden, so müßte als Reichstagsabgeordneter Herr Alexander Meyer ebenso gut wie Herr Taeglichbeck darauf Bedacht nehmen, die Mittel zur Deckung desselben zu beschaffen. Es wäre also für diesen Fall ganz gleichgültig, ob die Mehrheit unserer Wählererschaft für den einen oder für den anderen Kandidaten sich entscheiden hätte.

In der That aber haben wir es hier mit einem jener besamten Kunststücke in der Gruppierung von Zahlen zu agitatorischen Zwecken zu thun, in welchen Herr Eugen Richter beständlich Meister ist. Es sind jene Berechnungen, wie sie das große Finanzgenie der Fortschrittler aufzustellen und in den von ihm inspirirten Provinzial-Blättern zu verbreiten pflegt, nicht bloß nicht vollständig, sondern geradezu auf Täuschung berechnet. Außerdem werden dieselben, wie von dem hiesigen liberalen Wahlcomité geschehen ist, regelmäßig in allerletzter Stunde in die Wahlagitation ge- worfen, daß es der gegnerischen Seite schwer, wenn nicht unmöglich ist, die im Zuge der Unthätigkeit vorgetragenen dreifachen Behauptungen, welche an die Privatleben sehr ehrenwerthe und notwendige, aber für große Staatszwecke unbedeutende Kleinbürgerliche Spararbeit appelliren, ein- gehend zu widerlegen. Wir haben schon vorgelassen an einem Beispiele nachgewiesen, mit welchen Waffen Herr Eugen Richter zu kämpfen liebt. Mit Wohlbehagen weiß er davon zu erzählen, daß der nächste Etat nicht wie der vorjährige einen Einnahme-Überschuß von nahezu 16 Millionen Mark, sondern sogar einen Fehlbetrag des vorigen Jahres von 2 Millionen Mark einzuführen habe; ja daß dadurch allein schon der nächste Etat gegen den vorjähri- gen um 18 Millionen schlechter werde. Der Marineetat sei bereits durch einen Nachtragsetat um 300,000 M. erhöht worden. Infolge Vermehrung der überseeischen Sta- tionen und Anbahnstellung des westafrikanischen Geschwaders habe man eine Entlassungsbefehl gegen das Vorjahr um mindestens eine Million Mark zu erwarten. Dagegen ver- schweigt Herr Richter wohlweislich ganz, daß in demselben Marine-Etat gegen das Vorjahr an einmaligen Aus- gaben des vorigen Jahres die Anschaffung von 70 Torpedo- booten nebst der dazu gehörigen artilleristischen und Torpedo- armirung und sonstige Reanichaffungen im Betrage von 18,790,000 M. im künftigen Etat selbstverständlich fortfa- len müssen. Durch solche Redentumstülzungen ist der „Fehl- betrag“ von 32 Millionen Mark herausgefingelt, mit dem das hiesige liberale Wahlcomité leidtägliche Gemüther unter den Wählern zu erschrecken und — man weiß nicht in welchem Zusammenhang — für die Wahl des Herrn Alexander Meyer einzufangen zu können meint. Das ist das einzige Reue in diesem seinem neuesten und hoffent- lich letzten Wahlaufsatz. Denn der übrige Inhalt desselben besteht in den abgethanen Phrasen vom Schutze des ge- heimen Wahlrechts, der verfassungsmäßigen Rechte des

Volkes, welche in Herrn Taeglichbeck sicherlich einen nicht minder unbedenklichen Vertheidiger finden werden, Phrasen, welche unser Reichstagskandidat in der gestrigen Wähler- versammlung wiederum mit überlegener Ironie in ihr Nichts zurückgedrängt hat.

Unter dem erhebenden Eindruck dieser Versammlung gehen wir voll gerechter Siegesversichert dem entscheidenden Wahlkampf entgegen. Wie wir nach der Versamm- lung vom 21. September das zwischen den drei nationalen Parteien abgeschlossene Compromiß als eine echte patrio- tische That bezeichnen konnten, so hat sich das innere Einverständnis zwischen den im Streben nach den höchsten patriotischen Zielen vereinigten Parteien immer mehr gefestigt und gefestigt und ist in dieser letzten Versamm- lung noch einmal zum höchsten begeisterten, wahrhaft über- wältigenden Ausdruck gelangt. Die drei Parteien haben in ihrer seltenen Einmüthigkeit bewiesen, daß ihnen das Wohl des Vaterlandes hoch über dem Fraktionsinteresse steht, welches unsere Gegner beherrscht. Das Vaterland aber erwartet, daß ein Jeder seiner Bürger seine Schul- digkeit thue. Der Worte sind genug gewechselt, laßt uns nun endlich Thaten sehen! rufen wir mit dem großen Dichter. Wie ein Recht erst dann für uns Werth hat, wenn wir uns der damit verbundenen Pflicht bewußt sind, so steht auch dem Wahlfreudigen die damit verbundene heilige Wahlpflicht. Ein Deutscher, der sein Wahlrecht nicht ausübt, ist nicht werth, Bürger eines Verfassungsstaats zu sein, gerade bei der Stichwahl ist jede einzelne Wahlstimme von schwerem Ge- wicht. Darum fehle keiner an der Wahrhure, darum mache Jeder seinen Einfluß auf pflicht- verfassene und säumige Mitbürger geltend. Jeder echt national gefühlte Mann aber wähle bei der Stich- wahl am 11. November seinen Andern als den Herrn Dierberggrath Taeglichbeck.

## Politischer Tagesbericht. Deutsches Reich.

Die „Rheinisch-Westfälische Zeitung“ ver- öffentlicht die Antwort des Fürsten Bismarck auf das Begrüßungs-Telegramm, welches der evangelische Arbeiterverein zu Ferne am Sonntag an den Reichs- tagler gerichtet hat. Die Antwort lautet:  
„Berlin, 4. November 1884. Ihre freundliche Begrüßung und die Worte derselben sind mir ein erquickliches Zeichen von dem Erfolge der Einwirkung unseres Kaisers und Königs auf die Verhinderung der verschiedenen Inter-essen, deren Widerstreit unsere wirtschaftliche und politische Entwicklung hemmt. Unsere vaterländische Geschichte liefert den Beweis, daß unsere Könige an dieser Aufgabe seit mehr als 100 Jahren erfolgreich arbeiteten, indem sie gegenwärtig dem Systeme der Interessen des Staates das System der Pflichten verordneten haben. Ich hoffe, daß sich in unsern weiteren Kreisen unerer Bevölkerung die Erkenntnis Bahn brechen wird, daß auch die von den Regierungen in Aussicht genommene Sozialreform,

Haust auf den Tisch schlug. „Sier ist eine Gelegenheit, die ich gestattet, ihr Glück zu begründen, Sie darf Sie nicht zurückweisen. Wenn ein Kind nicht gehorchen will, so muß man es zwingen und bestrafen, — na, ich werde ihr das schon klar machen und jetzt andere Saiten aufziehen.“ Der Chevalier zog sein Glas, das der alte Herr wieder füllen wollte, zurück und erhob sich.  
„Ich habe genug und gehe jetzt nach Hause“, sagte er, „morgen komme ich wieder, um zu hören, was Sie beschließen haben.“

Der alte Herr nickte zustimmend und begleitete mit der brennenden Kerze seinen Gast hinaus, und als der Chevalier das Ginzus verlassen hatte, wankte er in seine Stube zurück, um vor dem dampfenden Punschglase noch lange seinen Gedanken nachzugehen.

## Ein Wiedersehen.

Der Leihbibliothekar hatte am Abend des Einzugs- tages sein Geschäft früher als gewöhnlich geschlossen, er wollte mit seinen beiden Töchtern ausgehen, um den Fackel- zug anzusehen.

„Erna sah in trüber Stimmung am Fenster und hielt die Hände im Schooß gefaltet, Theresie stand vor ihr und bürstete den hohen Cylinderhut des Vaters, der vor dem Spiegel seine weiße Halsbinde knote.“

„Wer weiß, ob es wahr ist!“, sagte Theresie in beglück- tigendem Tone, „Emil Weigold ist nach meiner Ueber- zeugung nicht der Mann, der mit den heiligsten Gefühlen eines Mädchenherzens leichsinnig spielen kann.“

„Erna strich die blonden Locken aus der Stirne und seufzte tief auf. „Er hat es so seinem Vetter geschrieben!“ erwiderte sie bitter.

„Wenn's wahr ist!“ warf der Bibliothekar achselzuckend ein. „Ich habe dem Herrn Vetter niemals Vertrauen ge- schenkt, er hat das Geschäft vernachlässigt, sich Tag für

[Nachdruck verboten.]

## Verloren!

Roman von Ewald August Köhler.

Die Ausstattung dieses Zimmers war sehr dürftig, das Mobiliar alt und ärmlich, die Wände an den Fenstern schmutzig, der Teppich und die Polster des breiten Divans zerfetzt, und die Unordnung und Unsauberkeit, die in dem Raume herrschten, trugen auch nur dazu bei, den unangenehmen Eindruck zu erhöhen.

Die Wände waren geschmückt mit schlechten Lithogra- phien, unter denen sich auch das mit einem verwellten Kranz umrahmte Portrait des Landesherren befand, mit einigen Hieb- und Stößwaffen und einer großen Anzahl von Tabakspfeifen.

Das Alles betrachtete der Chevalier mit gleichgültigen Blicken, während der alte Herr Alles herbeipolte, was zur Bekleidung des Punschgeses notwendig war.

Unter der Spirituslampe leuchtete das Wasser bald in dem dünnen blechernen Gefäße, der Major faßte die nicht weniger als laubenen Gläser und nahm seinem Gast gemäßer Platz.

„Sie müssen vorlieb nehmen mit dem, was ich bieten kann“, sagte er, „es ist Jungehelebenswirtschaft. Es ist unverantwortlich von meiner Tochter, daß sie hier Alles brannt und bräut, gegen sich, um fremden Menschen die Pflege zu widmen, die mir gebührt.“

„Weshalb dulden Sie es?“ fiel der Chevalier ihm in die Rede.

„Ich kanns nicht ändern.“

„Dabei Sie denn keine gesetzliche Macht über Ihr Kind?“

„Keine, seitdem Antonie großjährig geworden ist!“, antwortete der Major, das graue Haupt auf den Arm lehnd. „Und wenn ich sie hätte, wäre unangenehm und

peinlich würde das Verhältnis zwischen mir und meiner Tochter werden, wollte ich sie gegen ihren Willen zwingen, bei mir zu wohnen.“

„Und doch muß etwas geschehen, wenn Sie Ihr Ehren- wort „nirgend wollen!“ sagte der Chevalier, dessen stechender Blick fiel auf dem Gesicht des alten Herrn ruhte. „Wissen Sie, was ich mir ausgedacht habe? Sie legen sich morgen ins Bett und schicken einen Boten in's Kloster, der Ihrer Tochter meldet, daß Sie plötzlich schwer erkrankt seien. Glauben Sie, daß sie auf diese Nachricht hin hierher kommen wird?“

„Sicherlich!“ erwiderte der Major, das Haupt er- hebend. „So gleichgültig bin ich ihr nicht, daß sie mich sterben lassen würde, ohne um meinen Segen zu bitten.“

„Gut, Sie bieten ihr diesen Segen an unter der Be- dingung, daß Sie meine Gattin wird. Ich werde hier sein, damit sie mich persönlich kennen lernt, und wie dann auch ihre Antwort lauten mag, wir sind wenigstens unserm Ziele einen Schritt näher gekommen.“

„Na, ja, versuchen können wir's ja“, nickte der Major, während er geschäftig sein bereits geleertes Glas noch einmal füllte, „aber was dann, wenn sie bei ihrer Weiter- gang beharrt?“

„Vraiment, das möchte ich Sie fragen! Sie sind der Vater, Sie haben die Verpflichtung, ihr die Zukunft und das Glück Ihres Kindes zu sorgen. Erfürmen Sie irgend eine List, dem Mädchen das fernere Verweilen im Kloster unmöglich zu machen, bringen Sie Antonie nach Paris, dort soll sie unter meiner Leitung das Leben von einer anderen Seite kennen lernen, und ich gebe Ihnen die Versicherung, es wird mir nicht schwer fallen, ihr Herz und ihre Hand zu gewinnen. Wah, Sie dürfen in diesem Punkte nicht gar so ängstlich sein, bedenken Sie Ihre eigene Lage und den Werth, den meine Freundschaft für Sie hat.“

„Sol' der Teufel das Mädchen, wenn es mir nicht pariren will!“ braufte der Major auf, indem er mit der





Vierte Sächsischer Provinzialdiode.

Die heutige Sitzung der Synode wurde bald nach 11 Uhr mit Gesang, Schriftlesung und einem Gebet des Synodalen...

1. Bericht der VII. Commission über einen Antrag wegen Verbilligung einer Reisebillen zum Jahr 1902...

2. Bericht derselben Commission über den Antrag gegen Verwendung eines Theiles der Wohltätigkeitskollekte zur Gründung eines Kaufsoms für in die...

Cholera.

In Paris sind im Laufe des Freitag im Ganzen 37 Personen an der Cholera erkrankt und 12 gestorben.

Seitens der Behörden ist angeordnet worden, daß ein Zeitraum von Witternacht des vorhergehenden Tages bis Witternacht des neuen Tages umfassen der...

Halle, den 10. November.

Der Abdruck unserer Volks-Admiration ist nur mit vollständiger Quellenangabe gestattet. Vergangenen Sonabend veranstaltete Fräulein...

Zu den Stichwahlen.

In Köln haben die Sozialdemokraten sich bereit erklärt, für den Candidaten der National Liberalen gegen den des Centrums zu stimmen.

Die Kölner Sozialdemokraten haben — so schreibt das Blatt — in einer jüngst einberufenen Wählerversammlung erklärt, daß sie ihre Ziele auf gelesmäßigem Wege anstreben wollen...

Frankfurt, 8. November. Landrat von Rheinloden (Rechts) hat im hiesigen Wahlkreis 12789 Stimmen gewöhlt.

Erlangen, 8. November. Bei der heutigen Stichwahl im Wahlkreis Niederbrunn wurden für Böhmern (natl.) 6643, für Böhmern (dresl.) 9650 Stimmen abgegeben.

zu den Wahlen. Wie ich höre, ist man im Wahlkreis Bitterfeld-Delitzsch bemüht, das Wahlsystem Material zu sammeln, um eine Ungültigkeitserklärung der dortigen Wahl des Herrn von Bodenhausen herbeizuführen.

Capitän des Beruf. Die Sitzung nach dem die Uniformen... (Text is partially cut off)

